

JOACHIM BAUER

SCHMERZGRENZE

JOACHIM BAUER

SCHMERZGRENZE

**VOM URSPRUNG ALLTÄGLICHER
UND GLOBALER GEWALT**

Karl Blessing Verlag

1. Auflage

Copyright © 2011 by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Layout und Herstellung: Gabriele Kutscha
Satz: Leingärtner, Nabburg

eISBN 978-3-641-05435-9

www.blessing-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 Mythos Aggression	9
Theorien haben Einfluss auf die Wirklichkeit	11
Freuds »Aggressionstrieb«	13
Ein »Trieb zum Hassen und Vernichten«	15
Das Aggressionsverständnis bei Darwin: »Soziale Instinkte« statt »Aggressionstrieb«	16
Konrad Lorenz und »Das sogenannte Böse«	18
Wem und wozu dient der »Aggressionstrieb«?	20
Das Milgram-Experiment: Viel zitiert, nie genau gelesen	22
Der Aggressionstrieb ist tot, doch die Aggression lebt	25
Warum wir lernen müssen, Aggression neu zu verstehen	26
Kapitel 2 Worauf sind die Grundmotivationen des Menschen gerichtet	29
Was sind Grundbedürfnisse des Menschen?	30
Die Entdeckung des Motivationssystems	32
Aggression ohne Provokation »lohnt« sich nicht	34
Vertrauen und soziale Akzeptanz als »Triebziel«	35
Gerechtigkeit als menschliche Grundmotivation	38
Kein »Zeitalter des allgemeinen Gutmenschentums«	40
Schmerzgrenze Unfairness	40
Kapitel 3 Die Schmerzgrenze: Zur neurobiologischen Architektur der Gewalt	43
Das Ende eines Mythos	44
Zur Definition von Aggression und Gewalt	46
Methoden der neurowissenschaftlichen Aggressionsforschung	47
Schmerz als Aggressionsauslöser	48
Aggression im Kernspintomografen	50
Wie funktioniert der »Aggressionsapparat« des menschlichen Gehirns?	53
Stellvertretende Aggression und Mit-Leid	57

Das »Gesetz der Schmerzgrenze«:	
Soziale Ausgrenzung bedeutet Schmerz und erzeugt Aggression . . .	58
Der Aggressionsapparat als Hilffsystem des Motivationssystems . . .	61
Konstruktiv oder destruktiv? – Die kommunikative Funktion der Aggression	63
»Gesunde« Aggression	63
Das Gesetz der Schmerzgrenze	64
Armut und Gewalt	66
Häusliche Gewalt	67
Die Bedeutung der Schmerzgrenze für die individuelle Aggressionsbereitschaft	68
»Bindungsstile« und Aggressionsbereitschaft	69
Männer: das gewalttätige Geschlecht?	70
Macht Testosteron aggressiv – oder produziert Aggression Testosteron?	74
Aggression am »falschen« Ort und zur »falschen« Zeit: Das Phänomen der Aggressions-Verschiebung	76
Das neurobiologische Aggressionsgedächtnis	77
Aggression, die keiner versteht: Warum wir »Aggressions-Flüsterer« brauchen	79
Was macht Kinder und Jugendliche aggressiv?	81
Kinder lernen am Modell: die Bedeutung von Medien	85
Amokläufe in Schulen (»School Shootings«)	86
Antisoziale Persönlichkeiten und Psychopathen	91
Zwei Varianten pathologischen antisozialen Verhaltens: »heiße« und »kalte« Aggression	92
Neurobiologische Veränderungen bei Psychopathen	94
Kein Mensch wird als Psychopath geboren	97
Gene und Gewalt: Erbfaktoren alleine machen nicht gewalttätig	101
Die Bedeutung der Ernährung	102
Alkohol und Gewalt	106
Die Bedeutung der Erziehung	106
Wozu Aggression?	110
Aggression als Signal	111

Kapitel 4 Armut, Ungleichheit und Gewalt:

Menschliche Gesellschaften an der Schmerzgrenze	113
Was beeinflusst die Gewaltbereitschaft innerhalb eines Landes? . . .	114
Ungleichheit beeinflusst Gesundheit und Bildung	116
Von krasser Ungleichheit zur Zerrüttung eines Landes	117
Vertrauen senkt die Empfindlichkeit der Schmerzgrenze	119
Welche Faktoren beeinflussen das in einem Land herrschende Vertrauen?	120
Gesellschaftliche Fairness: Zum soziologischen Konzept der Anerkennung	121

Kapitel 5 Auf der Suche nach den Ursprüngen oder:

Der Mensch vor und nach der neolithischen Revolution . .	125
Das Bindeglied zwischen Mensch und Affe: der Australopithecus . .	126
Unsere Vorfahren: Jäger oder Gejagte?	129
»Demonic Males«: Dämonische männliche Wesen	130
Das Biotop des Australopithecus	132
Homo rudolfensis: Werkzeugmacher betreten die Bühne	135
Voraussetzung für die Jagd in größerem Stil: Feuer und Jagdwaffen	136
Das evolutionäre Erfolgsrezept des Menschen: Zusammenhalt und Intelligenz	137
Schimpansen, eine aggressive Spezies?	138
Evolutionär angekommen: der Homo sapiens	141
Wie lebten vorzivilisatorische Jäger und Sammler?	142
Keiner hungert wenn nicht alle hungern	143
Jäger und Sammler im Visier der Neuroökonomien	144
Gebärmutter der Zivilisation: der »fruchtbare Halbmond«	147
Das »Event« oder: das Ende des »fruchtbaren Halbmondes«	151
Das Ende des egalitären Lebens	152
Ressourcenmangel, die Erfindung des Eigentums und der Einzug des ökonomischen Prinzips	153
Worüber berichten die nahöstlichen Paradieslegenden?	154
Die zwei Seiten der zivilisatorischen Medaille	157
Gewalt als Folge des zivilisatorischen Prozesses	160

Kapitel 6 Gegenpole zur Dynamik der Aggression:

Die Entstehung von Moralsystemen, Religion und Recht . .	163
Die Erforschung der Moral	164
Empathie als »Grundstein« der Moral (Charles Darwin)	164
Vom Zweck der Moral	165
Neurobiologie der Moral: intuitive Reaktion und intellektuelle Einschätzung	166
Der »freie Wille« – Sind Menschen für ihre Handlungen moralisch verantwortlich?	168
Wenn eine »richtige« Entscheidung nicht möglich ist: moralische Dilemmata	170
Der Verlust der moralischen Unschuld	173
Zivilisatorische Stressoren gegen soziale Instinkte	175
Ein besonderes Moralsystem: die Religion	176
Gläubige und Gottlose im Testlabor	177
Religion als »solidarisches System«	178
Die Kehrseite der moralischen Medaille	179
Moralischer Freibrief für Scheinheilige	180
Der Heiligenschein im Testlabor	182
Zerknirschung macht den Menschen »gut«	184
»Wir« und »die anderen«: Moralsysteme als Ursache von Gewalt . .	186
»Ingroup« versus »outgroup«	188
»Ingroups« in der Krise: Rettung durch Erzeugung einer »outgroup«	190

Kapitel 7 Alltägliche und globale Gewalt verstehen

und begrenzen lernen	191
Zum Wesen der Aggression	192
Perspektiven des Alltags	194
Politische Perspektiven	197
Internationale Perspektiven	199
Eine »neolithische Revolution im globalen Maßstab«?	200
Danksagung	203
Anmerkungen	205
Literaturverzeichnis	251
Register	279

1

Mythos Aggression

Die Chancen für eine Selbstzerstörung des Menschen im 21. Jahrhundert stehen nicht schlecht. Die Weltbevölkerung nimmt stetig zu. Die Ressourcen Wasser, Nahrung, Energie und natürliche Umwelt sind begrenzt. Große Teile der Menschheit leben in Armut. Das hinter uns liegende Jahrhundert mit seinen weit über 200 Millionen Toten, die durch Kriege und andere menschengemachte Grausamkeiten starben, war ein Jahrhundert der Gewalt¹. Zahlreiche Konfliktherde unseres Globus bergen das Potenzial für weitere verheerende Kriege.

Ich möchte aufzeigen, welchen Beitrag die modernen Neurowissenschaften leisten können, um ein Problem zu entschlüsseln, an dessen Lösung das 20. Jahrhundert wiederholt und eindrucksvoll gescheitert ist: das Phänomen der menschlichen Gewalt. Das Buch soll nicht nur diejenigen inspirieren, die in Politik, Wirtschaft und in den Medien Verantwortung tragen. Es soll uns allen einen Anstoß geben, Erkenntnisse der modernen Hirnforschung nutzbar zu machen, indem sie uns dabei helfen können zu verstehen, nach welchen Regeln sich zwischenmenschliche Aggression entwickelt und wie das Phänomen der Gewalt funktioniert.

Beiträge verschiedener Mediziner und Biologen – allen vo-

ran Sigmund Freud und Konrad Lorenz –, die das Konzept eines »Aggressionstriebes« entwickelten und den öffentlichen Diskurs zum Thema Gewalt im letzten Jahrhundert implizit begleitet haben, wirken bis in unsere Gegenwart hinein.

Obwohl frühere Grundannahmen über die Gewalt aus heutiger Sicht unhaltbar geworden sind, erfreuen sich diese Theorien weiterhin großer Popularität. Anthropologische und soziobiologische Theorien – vom Menschen als blutrünstigem Jäger (»man the hunter«)² bis hin zu den »egoistischen« Genen³ – haben sich im Denken vieler Zeitgenossen (und in vielen Lehrbüchern) festgesetzt, obwohl sie durch neuere Befunde überholt sind.

Tötungsdelikte in U-Bahnen, Amokläufe in Schulen, aber auch Kriege werden immer noch gerne auf unerforschliche, unbeeinflussbare menschliche Grundkonstanten zurückgeführt und zum »Dunklen im Humanum«⁴ erklärt, obwohl zur Frage der Ursache menschlicher Gewalt inzwischen klare wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen. Über Jahrzehnte hinweg haben namhafte Anthropologen die evolutionäre Entwicklung des Menschen in den letzten rund sieben Millionen Jahren als einen durch blutrünstiges Jagdverhalten sowie durch Mord und Totschlag charakterisierten Prozess dargestellt, als dessen Ergebnis uns heute angeblich eine biologisch verankerte Lust auf Gewalt und eine Liebe zum Krieg innewohne⁵.

Eine sorgfältige Überprüfung dieser Mythen ergibt ein völlig anderes Bild: Unsere evolutionären Vorfahren waren weder blutrünstige Jäger noch Mörder, sondern überwiegend vegetarisch lebende Wesen, deren Überleben nur deshalb gelang, weil sie, begleitet von einer beachtlichen Zunahme ih-

res Gehirnvolumens, nicht nur eine überlegene Intelligenz, sondern vor allem ein phänomenales soziales Kooperationsverhalten entwickelten⁶.

Eine in größerem Umfang betriebene Jagd ist, evolutionär gesehen, ein relativ junges Phänomen, das erst in einer Zeit auftrat, als unser Gehirn biologisch bereits weitgehend das war, was wir auch heute noch in unseren Köpfen tragen. Auch als der Mensch schon die Fähigkeit zur Jagd entwickelt hatte, blieb er über einen langen weiteren Zeitraum ein überwiegend friedliches, egalitär eingestelltes und auf Kooperation ausgerichtetes Wesen⁷.

Während wir heute in fast allen Bereichen den Versuch unternehmen, die uns umgebenden natürlichen Phänomene wissenschaftlich zu erklären, sie zu verstehen und diese Erkenntnisse in einer für uns günstigen Weise zu nutzen, verbreiten manche Zeitgenossen den Eindruck, Aggression sei ein unheimliches, letztlich unerforschliches Phänomen. Die Mystifizierung der Aggression kann und muss beendet werden. Dieses Buch soll dazu einen Beitrag leisten, indem es neurowissenschaftliche und anthropologische Erkenntnisse der letzten Jahre zum Thema Gewalt beleuchtet.

Theorien haben Einfluss auf die Wirklichkeit

Theorien, die sich Menschen über sich selbst bilden, finden ihren Niederschlag nicht nur im akademischen oder feuilletonistischen Raum. Entsprechend waren auch Vorstellungen, die über die menschliche Aggression verbreitet wurden, nicht folgenlos. Tatsächlich haben Konzepte, an die wir zu glauben bereit sind, massive Rückwirkungen auf unsere Realität, in

der Regel im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Dies lässt sich auch experimentell zeigen. Frauen, die der (irrtümlichen) Meinung waren, eine von ihnen eingenommene Placebo-Tablette habe das männliche Sexualhormon Testosteron enthalten, verhielten sich in Versuchstests prompt weniger fair und kooperativ. Warum? Das gezeigte Verhalten fügte sich in eine Theorie, von der die Probandinnen überzeugt waren und der zufolge sich Männer vorzugsweise kompetitiv verhalten⁸. Sie entsprachen also in ihrem Verhalten den eigenen Vorstellungen über männliche Verhaltensweisen. Ein anderes Beispiel für die sich selbst erfüllende Kraft von Überzeugungen liefert ein Experiment, in dem man Personen sagt, im Menschen stau sich – unabhängig von den Lebensumständen – Aggression auf, die im Sinne einer reinigenden »Katharsis« regelmäßig abgelassen werden müsse (eine wissenschaftlich widerlegte Theorie⁹). Derart beeinflusste Personen beginnen sich, wie Experimente zeigen, in ihrem Alltag prompt aggressiver zu verhalten¹⁰.

Das Phänomen, dass von Theorien reale Effekte im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung ausgehen können, hat einen Namen: Es wird als »Thomas-Theorem« bezeichnet¹¹. Dass dieses Theorem sich auch dann erfüllt, wenn sich die Theorie später als wissenschaftlich falsch erweist, zeigen zahlreiche Beispiele. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbreiteten prominente Biologen und Mediziner die Lehrmeinung, bei den unterschiedlichen Ethnien des Menschen handle es sich um »Rassen«, die in einer unweigerlichen, durch die Natur begründeten Konkurrenz stünden. Es entspräche den regelhaften Gesetzen der Evolution, dass sich die Völker und Nationen dieser Erde einem kämpferischen Auslesever-

fahren, der sogenannten »natürlichen Selektion« zu stellen hätten¹². Damit hatten namhafte, seinerzeit tonangebende Wissenschaftler nicht nur ihren Zeitgenossen, sondern auch mehreren nachfolgenden Generationen eine überaus resistente Laus in den Pelz gesetzt.

Als Folge begannen vor hundert Jahren, lange vor Hitlers Machtergreifung, in fast allen entwickelten Ländern Rassenkampftheorien zu grassieren, die sich – zumal sie von den akademischen Eliten verbreitet wurden – als seriöse Wissenschaft ausgaben, tatsächlich aber ideologischer Unsinn waren. In Deutschland und Österreich leistete dieser pseudowissenschaftliche biologische Mythos einen wichtigen Beitrag zur Anbahnung zweier Weltkriege¹³. Nachdem die fatalen realen Folgen der Theorie eingetreten waren, dienten sie nachträglich als »Beweis« für das, was eingangs behauptet worden war: dass Menschen unterschiedlicher Ethnien ein natürlicher Kampfinstinkt innewohne. Ein Paradebeispiel für die Kraft des Thomas-Theorems.

Freuds »Aggressionstrieb«

Auch der »Aggressionstrieb« hat das Potenzial einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Er verdankt seine Entstehung den wenig erfreulichen Zeitumständen des vergangenen Jahrhunderts. Sigmund Freud (1856–1939), Begründer der Psychoanalyse, hatte im Ersten Weltkrieg zwei Söhne verloren¹⁴. Der Erste Weltkrieg, der in einigen Teilnehmerländern bei Kriegsausbruch noch begrüßt worden war wie eine Art Olympiade¹⁵, bei der sich die »Tüchtigsten« im Sinne der natürlichen Auslese bewähren sollten, hinterließ Europa

schließlich im Schock. Dieser Krieg hatte eine für die damalige Zeit völlig neue Dimension des massenhaften gegenseitigen Abschlachtens erreicht. Erstmals war in Form von Giftgas auch eine Massenvernichtungswaffe eingesetzt worden. Sigmund Freud ging es, nachdem zwei seiner Kinder als Soldaten gefallen waren, nicht anders als vielen Zeitgenossen: Er war traumatisiert und versuchte, die Schrecken dieses Krieges zu verarbeiten. Diese Situation bildete 1920, zwei Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges, den Hintergrund für seine Postulierung eines »Aggressionstriebes«¹⁶.

Freud war sich seines »Aggressionstriebes« zunächst alles andere als sicher¹⁷. Der in den folgenden Jahren in Europa wieder erstarkende Nationalismus schien seiner These dann jedoch recht zu geben. Einmal in die Welt gesetzt, erfreute sich der »Aggressionstrieb« nicht nur bei einem Teil der kritischen Intelligenz der westlichen Länder zunehmender Beliebtheit. Eine problematische Übereinstimmung in Sachen »Aggressionstrieb« sollte sich auch mit einer Denkschule ergeben, mit der Freud ansonsten nichts gemein hatte. »Leben heißt kämpfen« wurde eine der Leitparolen des Nationalsozialismus, der sich selbst als ein modernes, weil scheinbar biologisch fundiertes, wissenschaftlich begründetes Projekt verstand. Bei all ihrem pseudowissenschaftlichen Popanz hatten die Nazis fatalerweise einen Großteil der akademischen Eliten an ihrer Seite, die das Rassed Denken und das Konzept der Selektion durch Kampf bereits über Jahrzehnte hinweg propagiert hatten. Der »Aggressionstrieb« passte den Nationalsozialisten durchaus ins Konzept. Freud allerdings, der sich persönlich als »Pazifisten« bezeichnete¹⁸, war vom Nationalsozialismus angewidert und emigrierte 1938.

Ein »Trieb zum Hassen und Vernichten«

Wie der »Aggressionstrieb« das Denken einengte, zeigte sich bereits wenige Jahre nach seiner Erfindung: In einem bewegenden, am 30. Juli 1932 verfassten Brief wandte sich Albert Einstein im Auftrag des Völkerbundes an den damals bereits weltberühmten Arzt und Psychologen Sigmund Freud. Einsteins Frage war, was man gegen die heraufziehende Gefahr eines erneuten Krieges tun könne¹⁹. Ist es Anmaßung, wenn wir uns heute erlauben, die Frage zu stellen, ob es nicht schon damals erkennbare Einflussfaktoren für die Entstehung von Gewalt gab, über die Freud hätte sprechen können – auch ohne die uns heute dazu vorliegenden Erkenntnisse? War es dem Seelenforscher wirklich verborgen geblieben, welchen immensen Einfluss Demütigungen und Ausgrenzung auf die Entstehung von Gewalt haben (man denke an Deutschlands demütigende Situation nach dem Ersten Weltkrieg)? Hatte er nicht erkannt, wie sehr soziales Elend und die Ungleichverteilung von Ressourcen (verschärft durch die damalige Weltwirtschaftskrise) Gewalt begünstigen können? War dem Gründer der Psychoanalyse verborgen geblieben, welche gefährlichen, die Aggression enthemmenden Effekte sich aus Dehumanisierungsstrategien ergeben, insbesondere daraus, dass renommierte Wissenschaftler bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts begonnen hatten, einen Unterschied zwischen rassistisch bzw. biologisch »höherwertigen« und »minderwertigen« Menschen zu machen? Leider findet sich nichts von alledem in Freuds Antwort an Einstein vom Herbst 1932.

Sein Brief ist ein deprimierendes Dokument²⁰. »Die Tötung des Feindes [befriedige] eine triebhafte Neigung«. Der Mensch unterliege einem »Trieb zum Hassen und Vernich-

ten«, es gebe eine »Lust an der Aggression und Destruktion«, »Krieg [sei] ein Ausfluss des Destruktionstriebes«. Freuds Rat mündete in den bemerkenswerten Satz: »Warum empören wir uns so sehr gegen den Krieg, [...], warum nehmen wir ihn nicht hin wie eine andere der vielen peinlichen Notlagen des Lebens? Er scheint doch naturgemäß, biologisch wohl begründet, praktisch kaum vermeidbar.« Einsteins begrenzte Begeisterung über diese Empfehlungen wohl vorausahnend, bemerkte Freud: »Vielleicht haben Sie den Eindruck, unsere Theorien seien eine Art von Mythologie [...]. Aber läuft nicht jede Wissenschaft auf eine Art Mythologie hinaus?« Darin, dass seine Theorie eine »mythologische Trieblehre« sei (Freud äußerte den Gedanken in seinem Brief gleich zwei Mal), kann aus heutiger Sicht kein Zweifel mehr bestehen. Der »Aggressionstrieb« sollte sich als der große Flop der Psychoanalyse erweisen²¹.

Das Aggressionsverständnis bei Darwin:

»Soziale Instinkte« statt »Aggressionstrieb«

Für die Einschätzung der Aggression ist es besonders bedeutsam, was Charles Darwin, einer der Gründerväter der modernen Biologie zu diesem Thema zu sagen hatte. Die mit dem Begriff »Darwinismus« verbundenen Assoziationen würden intuitiv vermuten lassen, dass der »Aggressionstrieb« in seinem Denken verankert war. Diese Annahme erscheint intuitiv naheliegend, doch sie ist falsch. Obwohl Freuds Erfindung unter den Biologen einige Jahre später mit Konrad Lorenz durchaus noch einen prominenten Anhänger finden sollte, war Charles Darwin (1809–1882) ein »Aggressionstrieb«

fremd. Zwar erkannte er, wie sollte es anders sein, die Aggression als ein in Säugetieren und in Menschen verankertes, biologisch fundiertes Programm. Doch einen »Aggressionstrieb« sucht man bei ihm vergebens. Darwin machte deutlich, dass es sich bei der Aggression – wie bei der Angst – um ein *reaktives* Verhaltensprogramm handelt (wer würde auf die Idee kommen, einen »Angsttrieb« zu postulieren?). Darwin beschrieb, dass es zur Abrufung der Aggression spezifischer Situationen und geeigneter provozierender Reize bedarf²². Die modernen Neurowissenschaften geben Darwin recht.

Als zentralen menschlichen »Instinkt« oder Trieb beschreibt Charles Darwin nicht etwa die Aggression, sondern das Bedürfnis des Menschen nach Bindung und Zugehörigkeit²³. Nichts motiviere, so Darwin, den Menschen grundlegender als sein Bedürfnis nach Gemeinschaft. »Der Mensch findet, übereinstimmend mit dem Schiedsspruch aller Weisen, dass die höchste Befriedigung sich einstellt, wenn man ganz bestimmten Impulsen folgt, nämlich den sozialen Instinkten. Wenn er zum Besten anderer handelt, wird er die Anerkennung seiner Mitmenschen erfahren und die Liebe derer gewinnen, mit denen er zusammenlebt; und dieser Gewinn ist ohne Zweifel die höchste Freude auf dieser Erde.«²⁴ »Da ohne Zweifel Zuneigung eine Vergnügen erregende Empfindung ist, so verursacht sie allgemein ein leichtes Lächeln und ein Erglänzen der Augen. ... Ganz allgemein wird eine starke Begierde empfunden, die geliebte Person zu berühren. ... Bei niederen Tieren sehen wir dasselbe Prinzip tätig, dass sich Vergnügen aus der Berührung in Assoziation mit Liebe herleitet.«²⁵

Moderne neurowissenschaftliche Erkenntnisse vorwegnehmend, beschreibt Darwin auch die Vitalitätseinbußen, die

durch Bindungsverluste hervorgerufen werden können: »Sobald der Leidende [nach Verlust einer geliebten Person] sich vollständig bewusst wird, dass nichts mehr getan werden kann, nimmt Verzweiflung oder tiefer Kummer die Stelle des wahnsinnigen Schmerzes ein. Der Leidende sitzt bewegungslos da oder schwankt langsam hin und her. Die Zirkulation wird träge. ... Ist der Schmerz sehr heftig, so führt er bald äußerste Niedergeschlagenheit oder Erschöpfung herbei.«²⁶ Ohne Frage hatte Darwin die Akzente damit anders gesetzt als fünfzig Jahre nach ihm Freud. »Rückblickend erscheint Freud jedenfalls darwinistischer als Darwin selbst« – so überraschend es klingen mag, so zutreffend ist diese Aussage von Julia Voss.²⁷

Konrad Lorenz und »Das sogenannte Böse«

Richtig bekannt wurde der »Aggressionstrieb« nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Biologen Konrad Lorenz (1903–1989). Dieser hatte aufgrund seiner Linientreue in den Jahren des Naziregimes seine akademischen Weihen erlangt, 1940 war er zum Hochschullehrer in Königsberg berufen worden²⁸. In Deutschland der 30er-Jahre waren die aggressive Attitüde und das »Recht des Stärkeren« inzwischen zur Staatsräson geworden. In seinem 1963 erschienenen Buch »Das sogenannte Böse«²⁹ führte Konrad Lorenz den »Aggressionstrieb« als »primären Instinkt« in die Biologie des Menschen ein, wobei er sich ausdrücklich auf Sigmund Freud berief. Unter Bezugnahme auf Charles Darwin (den er insoweit komplett missverstand) und auf spezifische Beispiele bei verschiedenen kleinen Fischarten (die sofort in ag-

gressives Verhalten verfallen, wenn ein anderes Individuum sich ihrem Revier nähert) formulierte Konrad Lorenz seine Theorie vom primären Aggressionstrieb des Menschen.

Obwohl die von ihm angeführten Tierbeispiele allesamt reaktive, im Dienste der Verteidigung von Revier oder Bindung stehende Aggressionsmodi illustrieren, definierte Lorenz sie in seinem Buch als Nachweise für primäre »Angriffslust«. Den Steinzeitmenschen sah Lorenz, ohne dies empirisch zu belegen, im permanenten Kriegszustand³⁰. Von in US-Reservaten lebenden Indianern behauptet Lorenz, unter Ausblendung der sozialen Lebensbedingungen, die bei diesen zu beobachtende Aggressivität sei »herausgezüchtet« worden und daher biologisch verankert³¹. Bindungsbedürfnisse tauchen bei Lorenz, anders als bei Darwin, als primäres Motiv nicht auf, sondern sind das sekundäre Produkt von gegen einen gemeinsamen Feind gerichteter Aggression. Wo es keine gegen Dritte gerichtete Aggression gebe, so Lorenz explizit, könne es auch keine zwischenmenschlichen Bindungen geben³². Dem komplett widersprechende Befunde der experimentellen Bindungsforschung, insbesondere die seit den 50er-Jahren durchgeführten Untersuchungen des britischen Verhaltensforschers John Bolwby (1907–1990), bleiben bei Konrad Lorenz unerwähnt. Die Tatsache, dass die »Instinkttheorie« von Lorenz inzwischen von Fachkollegen grundlegend infrage gestellt wurde³³, konnte jedoch der bis heute fortdauernden Popularität des »Aggressionstriebes« nichts anhaben.

Wem und wozu dient der »Aggressionstrieb«?

Wie erklärt sich die bis heute – vor allem in Deutschland und in den angelsächsischen Ländern – beliebte These, dass dem Menschen eine natürliche innere Lust an der Gewalt, ein »Aggressionstrieb« also, innewohne? Meine Vermutung ist, dass die Beliebtheit des »Aggressionstriebes« in den USA und Großbritannien völlig andere Gründe hat als bei uns. Dort scheint mir das Konzept des Aggressionstriebes vor allem deshalb so widerstandsfähig zu sein, weil es als biologische Legitimation eines auf puren Egoismus gegründeten Finanz-, Wirtschafts- und Gesellschaftssystems zu dienen scheint³⁴. Nachdem sich seit etwa einem Jahrzehnt wissenschaftliche Befunde über die phänomenale natürliche Kooperationsneigung des Menschen häufen, gerät die Theorie über den »Aggressionstrieb« auch in den USA immer mehr in Zweifel.

Die Haltbarkeit des »Aggressionstriebes« in Deutschland hat meines Erachtens andere Gründe als in den USA. Diese haben mit der unvorstellbaren Grausamkeit der nationalsozialistischen Verbrechen zu tun, die sich in unserem Lande zwischen 1933 und 1945 abgespielt haben. Meine Hypothese ist, dass sich die Nachkommen der Tätergeneration, insbesondere die sogenannten »68er«, in einer zwiespältigen Situation befunden haben und noch befinden. Einerseits musste es eine Revolte geben, die sich gegen das Verschweigen der Geschichte und gegen die autoritären Strukturen in Familie und Gesellschaft richtete. Diese fällige Revolte hat in den Jahren vor und nach 1968 stattgefunden. Zugleich jedoch gab es bei den Nachfahren der Nazigeneration unbewusst ein Motiv, die eigene Scham zu lindern: Schließlich waren es nun ein-

mal doch tatsächlich die eigenen Väter und Mütter, Großväter und Großmütter, die das Unfassbare getan oder zumindest zugelassen hatten. Eine moralische Legitimation war ausgeschlossen. Eine Möglichkeit, die Scham der Nachfahren zu lindern, bestand jedoch darin, die Verbrechen der Eltern und Großeltern biologisch zu legitimieren, indem man sie mit einer dem Menschen angeblich innewohnenden Lust an der Gewalt relativierte.

Die Theorie des Aggressionstriebts begegnet uns – überwiegend implizit – im öffentlichen Diskurs unseres Landes auf Schritt und Tritt. Sie beherrscht vor allem die Diskussion zu der Frage, »wie aus ganz normalen Menschen Massentöter werden«³⁵. So wird von maßgeblichen Autoritäten argumentiert, dass bevor die Nationalsozialisten den Weg für die Verbrechen frei machten, »der Raum des rassistischen Ressentiments, der Ausgrenzungs- und Vernichtungswünsche zwar schon existierte, aber nicht zur freien Entfaltung kommen konnte«. Die nationalsozialistische Theorie von »Rassen« ungleicher Wertigkeit habe lediglich die Tür für eine biologisch angelegte Tendenz des Menschen zur Ausgrenzung anderer geöffnet. Die nationalsozialistischen Verbrechen werden so quasi zu einem biologisch begründeten menschlichen Grundbedürfnis umdefiniert. Die von den nationalsozialistischen Besatzern in Litauen, in der Ukraine oder in Weißrussland an Zivilisten begangenen Grausamkeiten – einschließlich der schlimmen sexuellen Übergriffe gegen Frauen – seien »wenig weit entfernt« von dem gewesen, was Menschen »in einer Situation geringerer Macht und sexueller Verfügungsgewalt auch gern getan hätten oder – in kleinerem Maßstab – getan haben«. Was sich im Nationalsozialismus an Verbrechen ereignet hat, wird so zum Ausdruck des

»Bedürfnispotenzials ganz normaler Menschen« erklärt, das sich »unter neuen Umständen neu entfalten« konnte. Die gleichen Argumente werden aber auch dann bedient, wenn es um weit weniger als um die Grauen der Nazizeit geht. Besonders deutlich wurde dies in den letzten Jahren bei den Kommentaren, die zu den Amokläufen jugendlicher Gewalttäter in Schulen und zu anderen Beispielen von Jugendgewalt zu lesen und zu hören waren.

Das Milgram-Experiment: viel zitiert, nie genau gelesen

Als wissenschaftlicher Nachweis der Theorie, dass der Mensch ein tief verankertes Vergnügen am Leiden anderer habe, dient in Deutschland ein gerne zitiertes Experiment des US-Amerikaners Stanley Milgram³⁶. Leider wird die Studie meist falsch wiedergegeben. »Die Technik des Milgram-Experiments«, so liest man in soziologischen Standardwerken, »bestand ja exakt darin, dass niemand aufgefordert wurde, jemand anderes um eines höheren Zieles wegen umzubringen, sondern dass die Versuchspersonen lediglich dazu veranlasst wurden, jeweils eine kleine Stufe nach der anderen auf der nach oben offenen Skala der Gegenmenschlichkeit heraufzusteigen. Und das Sprechendste an diesem Experiment war vielleicht, dass die Versuchspersonen selbst am meisten darüber überrascht waren, dass sie ohne Weiteres dazu in der Lage waren, Stufe um Stufe weiterzugehen«³⁷. Schilderungen wie diese klingen wunderbar gruselig, sie haben nur einen Nachteil: Sie sind nicht wahr. Milgrams Experimente werden in psychologischen und soziologischen Seminaren offenbar seit Jahrzehnten von Jahrgang zu Jahrgang unrichtig weiter-

gegeben, ohne dass sich jemand jemals die Mühe gemacht hätte, die Experimente einmal genau nachzulesen. So sind inzwischen ganze Generationen deutscher Sozialwissenschaftler und Psychologen der festen, aber definitiv falschen Überzeugung, Stanley Milgram habe gezeigt, dass es Menschen Freude mache, andere zu quälen.

Milgrams Experimente bestanden darin, dass man erwachsene Versuchspersonen, alles Normalbürger von der Straße, mit einer kleinen Bezahlung dafür geworben hatte, an einem Experiment in der angesehenen Yale University teilzunehmen. Den Teilnehmern wurde erklärt, sie sollten als »Lehrer« überwachen, wie gut andere erwachsene Versuchspersonen (die »Schüler«) einen Wort-Erinnerungstest absolvierten (es ging um die korrekte Erinnerung und Wiedergabe einer Wortliste). Die »Schüler«, die den Worttest zu absolvieren hatten, waren in einem Nebenraum platziert. Sie waren für die »Lehrer«, die über die Richtigkeit wachen sollten, nicht zu sehen, aber zu hören. Die »Lehrer« wurden nun ausdrücklich angewiesen, die für sie nicht sichtbaren, aber hörbaren »Schüler« immer dann, wenn ein Fehler gemacht wurde, mit einem Elektroschock zu strafen. Der Elektroschock, so wurde den »Lehrern« gesagt, würde am Arm der »Schüler« appliziert werden. Die »Lehrer« wurden instruiert, die Intensität der Schocks, die von den »Lehrern« mit einem Hebel eingestellt werden konnte, mit jeder weiteren Strafmaßnahme zu steigern. Hinter jedem der »Lehrer« stand ein weiß bekittelter Untersuchungsleiter, der die Rolle einer wissenschaftlichen Autorität ausübte. Mit zunehmender Stärke der Stromstöße hörten die »Lehrer« die bestrafte »Schüler«, die sie nicht sehen konnten, entsprechende Schmerzenslaute ausstoßen³⁸. Wenn die »Lehrer« zögerten, die »Schüler« mit